



Grobkonzept Methodik / Didaktik für die Schulversuche

Susanne Bosshart
Thomas Birri
Bernhard Hauser

Fassung 25. April 2002

Inhaltsverzeichnis

1. Vorbemerkungen	2
2. Pädagogische Grundhaltung und Didaktische Prinzipien	3
2.1 Allgemeine pädagogische und didaktische Grundsätze	3
2.1.1 Lernvoraussetzungen berücksichtigen	4
2.1.2 Reiche Lernumgebung bereitstellen	4
2.1.3 Günstige Lernatmosphäre gestalten	5
2.1.4 Darbietende Lehrformen und Modelllernen einsetzen	5
2.1.5 Authentisches Lernen gewährleisten	5
2.1.6 Lernprozesse reflektieren	6
2.2 Basisstufenspezifische pädagogisch-didaktische Grundsätze	6
2.2.1 Das freie und begleitete Spiel betonen	6
2.2.2 Lernstandsorientierte Binnendifferenzierung umsetzen	6
2.2.3 Zeit zum Verweilen und Vertiefen vorsehen	7
2.2.4 Mit der Unfreiheit in den freien Angeboten angemessen umgehen	8
2.2.5 Chancen der Altersheterogenität nutzen	9
3. Methoden, Unterrichtsformen	10
3.1 Spiel und Schulisches Lernen	10
3.2 Unterrichtsformen und Lernformen	11
3.3 Unterrichtsplanung	12
4. Fachdidaktiken, Fachinhalte	12
4.1 Mensch und Umwelt	13
4.2 Sprache	13
4.3 Gestaltung und Musik	13
4.4 Mathematik	14
4.5 Bewegung und Sport	14
5. Beurteilung	15
6. Grundlagen für den Stundenplan in der Basisstufe	15
7. Räumliche Voraussetzungen, Material, Lehrmittel	17
7.1 Räumliche Voraussetzungen	17
7.2 Material und Lehrmittel	17
8. Glossar	17
9. Literatur	19

1. Vorbemerkungen

Die Basisstufe weckt unter anderem enorme, zum Teil auch falsche Erwartungen. Grundsätzlich ist festzuhalten: Die Basisstufe löst nicht auf einmal die meisten gegenwärtigen Probleme der Schule. Im Zentrum steht die Lösung des als zu künstlich und zu abrupt vermuteten Übergangs vom spielerisch-indirekten zum lernzielorientiert-direkten Lernen. Im Umgang mit Kindern mit Schwierigkeiten in den Bereichen Lernen und/oder Sozialverhalten geht die Basisstufe integrativ vor. Dabei steht sie vor denselben Problemen wie alle integrativen Schulen, beispielsweise im Umgang mit sehr verhaltensauffälligen Kindern. Und sie hält dazu keine eigenen Lösungen bereit. Sie hat zu diesem Zweck auch kein Mandat. Dasselbe gilt für die Integration von fremdsprachigen Kindern: Kinder die im Basisstufenalter in die Schweiz migriert sind, sind zwar – unter anderem - in hohem Masse von Benachteiligungen beim Zweitspracherwerb (und damit von schulischem Misserfolg überhaupt) bedroht. Die Basisstufe reagiert auf diese Probleme aber ausschliesslich im Rahmen der vorliegenden Rahmenbedingungen; sie hält nicht für alle schulischen Probleme eigene Antworten bereit.

Dieses Grobkonzept Methodik/Didaktik gilt nur für die Schulversuchsphase. Es werden die minimalen Grundlagen für einen Unterricht in einer Basisstufe (→) der Versuchsphase beschrieben. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass während den Schulversuchen weniger Zeit für die Zusatzqualifikation der Lehrpersonen zur Verfügung stehen wird als dies für eine Umsetzungsphase anzunehmen ist.

Die Vorläufigkeit dieses Papiers ist zu betonen: Das Zusammenführen zweier so unterschiedlicher Traditionen wie die des Kindergartens und die der Unterstufe bzw. Primarstufe ist ein schwieriges Unterfangen. Eine gemeinsame Didaktik und Methodik erfordert das Finden einer gemeinsamen und z.T. neuen Sprache. Abwertungen der herkömmlichen Stufen zu vermeiden, wird dabei ein Ziel bleiben. Dieses Papier ist demzufolge ein früher Versuch, Herkömmliches zusammenzuführen, sich an der aktuellen Realität von Berufsfeld, Gesellschaft und Wissenschaft zu orientieren, aber auch gleichzeitig zu einer begrifflichen Klarheit zu finden. Wir sind uns bewusst, dass dies gegenwärtig nur begrenzt gelingen kann.

Das, was an methodischen und didaktischen Vorgehensweisen traditionell immer schon da war und auch bleiben soll, wird kurz umschrieben und aufgelistet. Besonderes Gewicht kommt in diesem Papier der Beschreibung des Spezifischen zu. Es wird ausführlicher beschrieben, was neu - oder neu anders gewichtet - in dieser Stufe an professioneller Didaktik & Methodik zum Einsatz kommt.

Es ist davon auszugehen, dass in der Anfangsphase die Lehrpersonen wohl eher ihre von der ursprünglich unterrichteten Stufe her gewohnten Funktionen wahrnehmen werden. Mit der Zeit wird das übergehen in eine beiderseits mehrheitlich stufenübergreifende und damit die ganze Basisstufe umfassende Tätigkeit.

Die Kerne des Spezifischen:

Eher neu für Kindergartenlehrpersonen sind: Vermittlung der Kulturtechniken (Lesen, Rechnen, Schreiben) und Organisation von systematischem Lernen (lernzielerreichender Unterricht); dabei muss insbesondere näher bestimmt werden, in welchen Fachbereichen das systematische Lernen wo ansetzen soll und auf welche Weise zu gutem Erfolg führen wird.

Eher neu für Unterstufenlehrpersonen sind: Kennenlernen zentraler und für die Basisstufe relevanter Merkmale der Kindergartendidaktik wie z.B. Einführung in die basalen Regeln des sozialen Umgangs, der Selbstkompetenz (z.B. Arbeitshaltung), breite Schulung der Sinneswahrnehmung oder der Einsatz von vielfältigen Spielangeboten; indirekte Vermittlung kulturellen Wissens und Könnens im Primat des Singulären (primär angebotsorientierter Unterricht) und starke Individualisierung.

In einer Basisstufe mehrheitlich neu sind für beide herkömmlichen Stufen (Kindergarten und Unterstufe):

- die altersmässige Heterogenität der Klasse (vier bis fünf Jahrgänge) und die leistungsmässige Heterogenität der Klasse (Integration über ein sehr weites Feld),
- die systematische Gruppierung entlang individueller Leistungsstände - z.T. unterschiedlich nach Fachbereichen,
- die Gestaltung des gesamten Übergangs vom freiwilligen Lernen zur Lernpflicht.

2. Pädagogische Grundhaltung und Didaktische Prinzipien

Die didaktischen Prinzipien orientieren sich an den didaktischen Leitideen des Lehrplans des Kt. St. Gallen (1997, Kp. 2, S. 8), an den didaktischen Grundsätzen des Dossiers "Bildung und Erziehung der vier- bis achtjährigen Kinder in der Schweiz" (1997, S. 38-43) und an den Kapiteln "Bildungswissenschaften" und "Fachdidaktiken" des Dossiers "Die Ausbildung von Lehrpersonen für die Basisstufe" (1999, S. 57-64).

Lernen heisst, die Dinge verstehen und sie so abspeichern, dass sie erinnert und in möglichst vielfältigen Situationen angewendet werden können. Lernen meint die Erweiterung der eigenen Verhaltens- und Denkmöglichkeiten. Die Basisstufe beinhaltet den Wechsel vom eher zweckfreien Lernen hin zum auf spezifische Aufgaben bezogenen Lernen. Dabei wechseln die Kinder unter anderem im Laufe dieser Stufe vom eher freiwilligen zum eher vorgegebenen Lernen. Dies beinhaltet auch den Wechsel vom anfänglichen Primat des Spiels hin zum Primat des aufgaben- und direkt lernzielbezogenen Lernens am Ende der Basisstufe¹. Es meint auch den Wechsel vom eher intuitiven (→) zum eher kulturellen Lernen (→). Während die Kinder zum kulturellen Lernen hingeführt werden, ist behutsam darauf zu achten, dass die Freude an der Sache sowohl bewahrt wie auch geweckt wird. Um sich nicht selbst zu überfordern muss die Schule auswählen und Lernmöglichkeiten auch einschränken. Die Freude an der Sache und die Lust am frei gewählten Tun, die im Spiel und in der freien Tätigkeit so einfach möglich sind, muss vom eher freiwilligen zum eher angeleiteten und vorgegebenen Lernen übergeführt werden. Es ist eine Hauptaufgabe der Basisstufe, die Abnahme der Wahlmöglichkeiten und die Zunahme von Pflichten (z.B. still sitzen und an einer Sache längere Zeit dranbleiben) unter Aufrechterhaltung und Erweiterung von Lern- und Leistungsmotivation zu begleiten. Um dieses Ziel zu erreichen, orientiert sie sich an verschiedenen didaktischen Grundsätzen.

In einem ersten Abschnitt werden allgemeine didaktische Grundsätze erörtert, welche auch für die Basisstufe gelten. In einem zweiten Abschnitt werden basisstufenspezifische Grundsätze vorgestellt.

2.1 Allgemeine pädagogische und didaktische Grundsätze

Die allgemeinen didaktischen Grundsätze gelten für Unterricht und Schule im weiteren Sinne. Sie haben auch für die Basisstufe Gültigkeit.

¹ Auch das Spiel kann angeleitet und eng geführt sein, und umgekehrt kann das lernziel- und aufgabenbezogene Lernen gleichzeitig auch frei gewählt sein. Und das Spiel kann und soll - z.B. als Lern- und Planspiel - auch in den nachfolgenden Schulstufen eine weiterhin wichtige Rolle haben. Entscheidend ist nur die Verschiebung der Schwerpunkte.

2.1.1 Lernvoraussetzungen berücksichtigen

Die aktuellen Bedürfnisse, Interessen und Befindlichkeiten prägen den Schulalltag der Kinder. Vierjährige haben meist erst vor kurzem die Fähigkeit erworben, Bedürfnisse aufzuschieben (Selbstkompetenz) oder sich in die gedankliche Perspektive eines anderen Menschen zu versetzen (Sozialkompetenz). Sie haben für ausgewählte Dinge der Welt erst gerade begonnen zu merken, dass sie nach zugrundeliegenden und oft nicht direkt wahrnehmbaren Gesetzmässigkeiten funktionieren (Sachkompetenz). So erkennen sie z.B., dass ein halb ins Wasser gesteckter Stab in Wirklichkeit nicht gebrochen ist, sondern nur so aussieht, oder dass ein Knabe auch dann noch ein Knabe ist, wenn er lange Haare hat und zur Verkleidung einen Rock angezogen hat². Weil diese Entwicklung erst gerade begonnen hat, brauchen die Kinder noch viel Zeit, um diese Fähigkeiten breit einzusetzen, aber auch, um Bedürfnisse aufzuschieben und verschiedene Impulse zu kontrollieren. Selbst dann, wenn sie etwas erkannt bzw. entdeckt haben, heisst das noch lange nicht, dass sie es nachher für immer können. Sie müssen oft dasselbe mehrere Male neu entdecken³, oder aber von aussen (durch die Lehrperson) in dieser Erkenntnis unterstützt werden, bis sie etwas können. Die Orientierung an der kindlichen Aktualität (auch wenn es oft nicht zum gerade besprochenen Thema passt) ist eine Notwendigkeit.

Eine nicht immer ganz einfache didaktische Aufgabe ist es, an die oft sehr unterschiedlichen Interessen und Verstehensvoraussetzungen anzuschliessen. Es darf hier nicht darum gehen, Begabungen zu diagnostizieren. Das kann man gegenwärtig noch nicht wirklich. Die Gefahr ungünstiger Begabungszuschreibungen wäre viel zu hoch. Es geht vielmehr darum, die schon vorhandenen Interessen und sichtbaren Fähigkeiten der Kinder zu vertiefen und diese um neue zu erweitern. Dazu braucht es das (auch aktive) Ermutigen und das Wecken von Neugierde für ganz unterschiedliche Dinge dieser Welt.

Basisstufenlehrpersonen sollen zwar bei ihren Lern- und Spielangeboten individualisieren (die Lernvoraussetzungen berücksichtigen), sie können aber auch nicht für jedes Kind einen Sonderzug fahren. Es wird ihre Aufgabe sein, eine Balance zwischen individuellen und gruppenbezogenen Zielsetzungen und Erfordernissen zu finden, die einerseits den Kindern entgegenkommt, andererseits aber auch die Ressourcen der Lehrpersonen schützt.

2.1.2 Reiche Lernumgebung bereitstellen

Um vielfältige Erfahrungen zu ermöglichen, schenkt die Basisstufenlehrkraft der Gestaltung der Räumlichkeiten und der Bereitstellung von Materialien grosse Aufmerksamkeit. Eine reiche Lernumgebung wirkt anregend auf Kinder, wenn sie gestalten, sich bewegen, darstellen, entdecken und erforschen, sich informieren, experimentieren oder sich austauschen. Unter anderem dank altersgerechtem Spiel- und Lernmaterial können Kinder Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz erweitern.

Für einen mehrheitlich offenen und binnendifferenzierenden Unterricht ist die reiche Lernumgebung unabdingbar.

² vgl. Bischof-Köhler, 1998

³ Die meisten Kinder müssen die Tatsache, dass man beim Zusammenzählen vom grösseren Summanden aus weiterzählen kann und nicht bei 1 beginnen muss, mehrere Male selber entdecken, bis es ihnen bleibt (vgl. Siegler, 1996, S. 177-217; Sodian, 1998, S. 163f.)

2.1.3 Günstige Lernatmosphäre gestalten

Die Atmosphäre beeinflusst die Gefühle, bahnt die Aufmerksamkeit und richtet diese u.a. mit Hilfe der Umgebungsgestaltung auf Ziele und Inhalte aus. Sie erzeugt je nachdem Spannung und Konzentration oder Entspannung. Kinder sollen möglichst ohne angsterzeugenden Druck und mit viel Freude und Faszination an der Sache sich auf verschiedenste Dinge und Prozesse einlassen können. Zu einer guten Lernatmosphäre gehören Lehrpersonen, die Kindern mit Achtung, Wärme und Wohlwollen begegnen, die aber auch Erwartungen an die Kinder herantragen und ihnen etwas zutrauen. Die Lehrpersonen begleiten die Kinder auf dem Weg zu einer guten Spiel-, Lern- und Leistungsmotivation und schützen sie vor Misserfolgsorientierung, aber auch vor dem Sichmessen an zu geringen Erwartungen.

Zur guten Lernatmosphäre gehört auch der Schutz vor unnötigen Störungen durch andere Kinder, z.B. durch konsequentes Stoppen von unfairen Plagereien, Mobbing und Gewalt. Rücksichtnahme und prosoziales Verhalten werden gefördert. Gruppendynamik heisst aber auch, zu lernen, eigene Schritte zu unternehmen, um sich in Gruppen einzubringen.

2.1.4 Darbietende Lehrformen und Modelllernen einsetzen

Ein Herz jedes Unterrichts bleibt die Lehrperson als Modell (→), die in nachvollziehbarer und fesselnder Weise den Kindern zeigt, was sie kann, und sie dadurch motiviert, dies auch zu lernen. Darstellende Spiele, vorgesungene Lieder, ansprechend vorgemachte Tänze und vorgelebte faire Konfliktlösungen helfen dem Kind, Fertigkeiten und Fähigkeiten als faszinierend und lernwürdig zu erleben. Eine Lehrperson, die ein sozial schwieriges und von den Gleichaltrigen gemiedenes Kind geschickt in die Gemeinschaft zu integrieren versteht, kann Kinder durch den vorgelebten Erfolg indirekt aktivieren, es ihr nachzumachen.

Erzählungen, verständliches, anschauliches Erläutern und Vortragen sind nach wie vor Kernelemente jedes guten Unterrichts. Guter Frontalunterricht bleibt guter Unterricht und eignet sich nicht nur, aber vor allem für die Vermittlung von Basis- und Orientierungswissen.

Modelllernen (→) gehört zu den wirksamsten Lernformen und muss deshalb immer wieder gut reflektiert werden, z.B. im Hinblick auf Aspekte des sog. heimlichen Lehrplans (→): So hat sich eine Basisstufenlehrperson immer wieder zu vergewissern, ob sie den Mädchen (Geschlechter-Vorbild) im Hinblick auf Freude und Interesse z.B. an mathematischen Zusammenhängen ein gutes Vorbild ist.

2.1.5 Authentisches Lernen gewährleisten

Lehrkräfte bemühen sich, Kinder an für sie bedeutsamen, konkreten Situationen und damit oft reichsübergreifend lernen zu lassen. Kinder lernen gerne lesen, wenn sie erfahren, dass sie durch Lesen Unbekanntes erschliessen, Gespräche führen und Handlungen auslösen können. Das Lernen der Kinder ist so zu gestalten, dass es von ihren konkreten Erlebnissen und Erfahrungen ausgeht, die Lerninhalte über die Unterrichtsbereiche hinweg miteinander verknüpft und wieder auf ihre Lebenswirklichkeit hinführt.

Lernen in authentischen Situationen heisst unter anderem, selber Regeln für einen ausgewählten Bereich des Zusammenlebens zu entwickeln und für deren Einhaltung Verantwortung zu übernehmen, oder das Rechnen mit Geld durch eigenes Heraus zählen von Münzen bzw. das Herausgeben von Restgeld zu erlernen.

2.1.6 Lernprozesse reflektieren

Die Kinder werden dazu angeregt, darüber nachzudenken, wie sie ein Problem lösen können, wie sie ihr Wissen ordnen können, oder warum sie sich nicht konzentrieren können. Sie werden so langsam zu zunehmend mehr Selbstkontrolle und -verantwortung geführt. Deshalb werden die Kinder systematisch in verschiedene Spiel- und Arbeitsformen sowie Lerntechniken eingeführt. Diese werden häufig und vielfältig angewandt und eingeübt.

2.2 Basisstufenspezifische pädagogisch-didaktische Grundsätze

2.2.1 Das freie und begleitete Spiel betonen

Das Spiel ist im Erleben und Handeln der vier- bis achtjährigen Kinder zentral.

Die Basisstufe bietet den Kindern vielfältige Materialien sowie genügend Raum und Zeit, damit sich ein reiches Spielverhalten und damit letztlich ein vielfältiges Inventar an Fertigkeiten und Fähigkeiten entwickeln kann. Dies gilt insbesondere für das Rollenspiel, welches den Kindern lustvolles Probedandeln, eine vertiefte Auseinandersetzung mit sich selbst und ihrer Umwelt sowie die Verarbeitung von Erlebnissen und Erfahrungen ermöglicht.

Daneben leitet die Basisstufe die Kinder an bei Funktionsspielen (→), Sinnes- und Bewegungsspielen. Sie unterstützt die Freude an Konstruktionsspielen (Bauklötze, Sandkasten) und führt ein in altersgemässe Regelspiele wie Kreis- und Singspiele, Karten- und Würfelspiele.

Im Rahmen der spielerischen Aktivitäten kommt dem Aufbau und der Erweiterung verschiedenster Grundfertigkeiten⁴ eine sehr grosse Bedeutung zu. Zu diesen Grundfertigkeiten gehören: Schneiden mit Scheren, balancieren, bewegen von Bällen, beschreiben von Gegenständen, sich orientieren im Raum, sich selber beruhigen, der Wechsel von sprechen und zuhören, der Wechsel von streiten und sich veröhnen, usw.

Die Basisstufenlehrkraft beobachtet die Spielentwicklung der Kinder. Die Beobachtung kindlichen Verhaltens darf nicht in den Alltagsaktivitäten untergehen. Um Kinder angemessen zu fördern, braucht es immer wieder Zeiten, in denen die Kinder beobachtet werden können. Dies setzt professionelles Wissen (z.B. über die Entwicklung der Wahrnehmung oder des Sozialverhaltens) und eine gut geschulte Beobachtungs- und Einfühlungsfähigkeit voraus. Die Basisstufenlehrkraft plant ihren Unterricht auf der Grundlage dieser Beobachtungen und fördert, wo nötig, gezielt einzelne Kinder, die mit bestimmten Spielformen und/oder Grundfertigkeiten nicht vertraut sind. Sie unterstützt auch Vorhaben oder kleinere Projekte, die sich aus dem Spiel der Kinder entwickeln und betreibt so bei Bedarf Begabungsförderung (→). Sie nutzt Verbindungen, welche sich zu anderen Unterrichtsbereichen ergeben.

2.2.2 Lernstandsorientierte Binnendifferenzierung umsetzen

Lernstandsorientierte Binnendifferenzierung (→) meint zunächst die Bildung von Gruppen, die auf etwa demselben Lernstand sind. Die Unterrichtung solcher zeitweise parallel zu führender Gruppen braucht insbesondere auch abwechslungsreich einsetzbare, taugliche Lernangebote:

- Individuelle Lernpläne (zielorientiertes Unterrichten meist entlang von Lehrmitteln mit in der Regel genau vorgegebenem Ablauf) für möglichst viele Fachbereiche,
- Enrichment-Angebote (herausfordernde Lernfelder, die mittelfristig zu bearbeiten sind und deutlich über einfache Zusatzaufgaben hinausgehen),

⁴ Im Zusammenhang mit den hier gemeinten Grundfertigkeiten wird oft auch von Basisfunktionen gesprochen.

- Einbezug des Inventars an Möglichkeiten der Begabungsförderung⁵ (→),
- lernzieldifferenzierende Formen des Planunterrichts (Wochenplan, Tagesplan, Werkstattpässe, Vertragsarbeit,...),
- Arbeit mit Fundamentum (Grundstoff für alle) und Additum (Zusatzaufgaben für Fortgeschrittene) bei grösseren Lerngruppen.

Exkurs 1: Theorie und Praxis der Binnendifferenzierung

Individualisierung und damit die Differenzierung der Lernwege sind gesetzte Grössen. Ein Blick in die gegenwärtige Schulpraxis zeigt jedoch, dass eine lernstandsbezogene Binnendifferenzierung (→) mehrheitlich nur als Feiertagsdidaktik (→) vorliegt, d.h. sie kommt in der Praxis nur selten vor. Es ist hier nicht der Ort, die vielfältigen und aus Sicht der Lehrpersonen oft auch gut nachvollziehbaren Gründe aufzuzählen, warum das so ist. Der Basisstufe muss in diesem Bereich jedoch der Schritt zu einer Individualisierung gelingen, die diesen Namen auch verdient. Und die Projekte werden zeigen müssen, dass diese Aufgabe für die betroffenen Lehrpersonen auch im Rahmen des normalen Aufwandes zu leisten ist. Darin liegt eine ihrer grössten Herausforderungen: Alle reden davon, die Kinder dort abzuholen, wo sie stehen; die Basisstufe wird es tun müssen!

Auf dem Hintergrund des Wissens zur Entwicklung kindlicher Fähigkeiten in verschiedensten Bereichen (Lernen, Wahrnehmung, Sprache, Mathematik, musischer Bereich, Sozialverhalten, ...) wird eine leistbare Förderdiagnostik betrieben und damit eine individuelle Förderung umgesetzt. Diese Individualisierung kann jedoch nicht heissen, für jedes Kind ein eigenes Lernprogramm zusammenzustellen, sondern vielmehr, für einigermassen zusammenpassende Kindergruppen passende Lernangebote bereitzustellen und dabei allenfalls starke Einzelinteressen und –bedürfnisse zu berücksichtigen.

2.2.3 Zeit zum Verweilen und Vertiefen vorsehen

Das Verweilen und Vertiefen, sei es im Spiel oder in einer Lernaufgabe, stellt einen Kern dieser Stufe dar. Es meint im Idealfall das Aufgehen und Sich-Verlieren in einer Tätigkeit (→ Flow-Erlebnis) und stellt eine Grunderfahrung dar für die Entwicklung von Konzentration, Ausdauer, hartnäckiger Neugier und Lernfähigkeit überhaupt.

Der Unterricht ist zeitlich so gegliedert, dass ein Lernen in Ruhe möglich ist, ein Lernen, welches den Bedürfnissen von Kindern in diesem Alter entgegenkommt und unterschiedliche Unterrichtsformen zulässt. Konzentration und Entspannung, intensive Arbeit und Musse gehören zum Alltag. Die Lehrperson sorgt dafür, dass Themen und Tätigkeiten voll ausgeschöpft werden können: Durch Individualisierung der Lernwege und Orientierung an den kindlichen Interessen können sich möglichst viele Kinder so lange in eine Tätigkeit oder ein Thema vertiefen, wie es ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten entspricht. Ausgehend von diesen Vorgaben organisiert die Lehrperson ihren Unterricht in Form von Blöcken. Diese können zwei Stunden, Halbtage oder länger dauern. Erholungsphasen werden situativ und harmonisch integriert.

⁵ vgl. dazu Stednitz et al. (2001).

2.2.4 Mit der Unfreiheit in den freien Angeboten angemessen umgehen

Einerseits ist die freie Wahl (z.B. in den Traditionen von Freispiel (→) und Freiarbeit) ein zentrales didaktisches Prinzip. Vor allem in der ersten Hälfte des Besuches der Basisstufe sollen Kinder zum grossen Teil ihre Tätigkeiten innerhalb eines vielfältigen Angebots selber bestimmen können.

Andrerseits wissen erfahrene Lehrpersonen dieser Stufe, dass die Freiheit dieser Wahl nicht nur durch die Begrenztheit des Angebots, die zur Verfügung stehende Fläche und die zeitlichen Grenzen eingeschränkt wird. Viele Kinder in diesem Alter sind vielfältigen sozialen Einflüssen ausgesetzt und stehen nicht selten auch in Abhängigkeit zu anderen Kindern: So beschäftigen sich z.B. Kinder aus bildungsnahen Familien häufiger mit Lernspielen und Büchern, oder sie haben schon als Vier- oder Fünfjährige mit Lesen und Schreiben begonnen. Kinder aus eher bildungsfernen Familien hingegen trauen sich das oft überhaupt noch nicht zu oder kommen gar nicht erst auf solche Ideen. Oder eine am Anfang etablierte Rangordnung legt oft schon früh fest, wer jeweils in Kleingruppen führt (z. B. durch das Einbringen und Durchsetzen von Ideen), wer Mitläufer/innenrollen und wer Aussenseiterrollen übernimmt. Eine weitere solche – heimliche - Begrenzung der Wahlfreiheit besteht darin, dass in vielen Konstruktions-ecken (Lego, Konstri, Baufix u.ä.) bevorzugt Knaben spielen (vgl. auch die Überrepräsentation von Knaben beim Fussballspielen in den Pausen) und in den Puppenecken finden sich bevorzugt Mädchen. Verstösse gegen diese heimlichen Regeln werden nicht selten durch massgebliche Angehörige der einen oder der anderen Gruppe Gleichaltriger sanktioniert.

Eine weitere gewissermassen verinnerlichte Begrenzung der Wahlfreiheit besteht im eigenen Begabungskonzept⁶ (→), das in der Schuleingangsphase vor allem durch die Familie beeinflusst und bestimmt wird. Deshalb ist der Freiheitsgrad der freien Angebote von zwei Seiten her immer wieder einzuschränken:

a) Erwartungen und Anforderungen erhöhen

Kinder, die aus Familien kommen, in welchen die Eltern ihnen zutrauen, schon früh lesen und rechnen zu lernen, und in welchen vorgelebt wird, dass das interessante Tätigkeiten sind, zeigen mehr eigene Motivation in diesen Bereichen und werden deshalb eher als andere entsprechende Angebote wählen. Es wird Aufgabe von Basisstufenlehrpersonen sein, individuell angepasst an diesen Begabungskonzepten (→) zu arbeiten, indem bezüglich der kindlichen Fähigkeiten Erwartungen gesetzt und Vertrauen gezeigt wird. Dies kann ganz Verschiedenes bedeuten:

- Kinder auffordern, den eigenen Namen selber unter eine Zeichnung zu schreiben bzw. mit Unterstützung zu lernen, den eigenen Namen zu schreiben,
- auch mal eine Zeichnung zurückgeben mit der Bemerkung "das kannst Du besser, reichhaltiger",
- deutlich darauf hinweisen, dass Mädchen genau so gut rechnen können wie Knaben, und sie auffordern, es zu versuchen.

Insbesondere Kinder, die sich wenig zutrauen, Kinder die sich überfordern oder Kinder die sehr schnell mit sich zufrieden sind, müssen diesbezüglich im Auge behalten werden.

Kinder wählen sich eben nur begrenzt, was für sie das beste ist. Selbstwertschützendes Verhalten⁷ entsteht sehr früh und kann z.T. Lernen gründlich verhindern. Chancengleichheit erfordert oft, dass Lernverhaltensweisen von Kindern nicht unkritisch als Lerntypologien akzeptiert oder gar abgestempelt werden, sondern als ungünstige Etikettierungen erkannt und systematisch in Richtung eines variablen und lernorientierten Begabungskonzepts (→) beeinflusst werden. Dieser Einfluss ist wohl kaum je grösser als in so frühen Jahren. Das heisst aber auch: Die Macht zur Beeinflussung von Begabungskonzepten ist für Lehrpersonen im Basisstufenalter am grössten. Dies ist als Chance anzusehen und muss

⁶ Z.B. wenn ein Kind mit der Idee aufwächst, es sei in einem oder mehreren Lernbereichen unfähig, einigermaßen erfolgreich zu lernen. So kann es sich z.B. für „unmusikalisch“ oder „für das Turnen unbegabt“ halten. Diese Selbstzuschreibungen sind oft weniger ein Ausdruck der wirklichen Fähigkeiten, sondern vielmehr das Ergebnis ungünstiger Zuschreibungen – z.B. von Seiten der Eltern.

⁷ Selbstwertschützendes Verhalten meint u.a., wenn ein Mensch sich mit etwas zufrieden gibt, um damit einer Enttäuschung vorzubeugen, die zu erwarten wäre, wenn er in diesem Bereich mehr anstreben würde. Dieses Verhalten kann sich in folgenden Haltungen äussern: „ich kann mich eben nicht lange konzentrieren“, „ich kann nicht lange stillsitzen und muss mich immer wieder bewegen“, „Rechnen und Fussball sind nichts für Mädchen“, „ich bin halt ein visueller Typ“, usw.

bewusst zu Gunsten einer optimalen kindlichen Lernentwicklung genutzt werden. Im Bereich der Freiwahlangebote, der in der Basisstufe eine grosse Bedeutung hat, ist diesen lernhemmenden Mechanismen mit gezielter Ermutigung ("Versuch doch das einmal"), dem Setzen von Erwartungen und auch sanftem Drängen zu begegnen.

b) Erwartungen und Anforderungen senken

Je nach Situation eines Kindes wird auch das Gegenteil angebracht sein: Kinder brauchen - gerade in dieser Entwicklungsphase - gelegentlich auch Lernpausen, Musse, Möglichkeiten zum druck- und stressfreien Verweilen und Sich-Verlieren. Auch wenn die grosse Vielfalt durch die vielen Jahrgänge nicht unbedingt dafür spricht, so muss es der Basisstufe doch gelingen, ruhende Pole für Musse und stressfreies Sich-Verlieren zu ermöglichen. Dies gilt zum einen für Kinder, die tendenziell eher überfordert oder von hohen Erwartungen bedroht werden, aber auch letztlich für alle Kinder: Der Wechsel von Lernfortschritt und Verweilen muss jedem Kind im Sinne eines natürlichen Wechselspiels zumindest als Möglichkeit angeboten werden.

Exkurs 2: Nicht Verschulung der Kindheit, sondern Optimierung der Möglichkeiten

Trotz beschleunigter Entwicklung der Menschheit werden jüngere Kinder auch in Zukunft mehrheitlich immer wieder ruhende Pole benötigen - nicht als Gegenpol zur gesellschaftlichen Dynamisierung, sondern als entwicklungspsychologische Notwendigkeit. Auch die Basisstufe wird nicht verhindern können, dass einzelne Eltern ihre Kinder übermässig forcieren und deren Kindheit verschulen wollen. Basisstufenlehrpersonen werden sich gegen diesen Druck genauso wehren und für eine gesunde und nachhaltige Entwicklung der Kinder einsetzen, wie das heutige Lehrpersonen des Kindergartens und der Unterstufe schon tun.

Die Entwicklungsmöglichkeiten sollen zwar optimiert, die Entwicklung selber jedoch nicht forciert werden. Diesen Grat hat die Basisstufe behutsam und umsichtig zu bewandern. Und darin wird die Öffentlichkeit die Schulversuche zur und die Diskussion um die Basisstufe zu Recht mit grosser Aufmerksamkeit und Skepsis verfolgen.

2.2.5 Chancen der Altersheterogenität nutzen

In der Basisstufe besuchen Kinder von drei oder vier verschiedenen Jahrgängen dieselbe Klasse. In altersheterogenen Lerngruppen lernen sie voneinander und miteinander, ältere Kinder und Kinder mit grossem Vorwissen unterstützen u.a. jüngere oder weniger fortgeschrittene. Davon können beide profitieren: Kinder, die als Mentoren und Mentorinnen fungieren, vertiefen und erweitern dabei nicht nur ihr schon vorhandenes Wissen und Können, sie erwerben auch Fertigkeiten aus den Bereichen Lernbegleitung und Lehren. Die jüngeren bzw. weniger weit fortgeschrittenen Kinder lernen nicht nur etwas Neues, sie erleben auch Abwechslung innerhalb der Lehrpersonen und empfinden dadurch das Lernen auf natürliche Weise auch eher als spielerisch („Lehrerlis“).

Die Kinder erleben sich im Verlaufe der Basisstufe in deutlich unterschiedlicheren sozialen Stellungen und Rollen als in herkömmlichen Klassen. So erlebt jedes Kind einmal den ganzen Prozess: Als Anfänger oder Anfängerin in eine Gruppe zu kommen und mit einer Mehrheit konfrontiert zu sein, die in den meisten Bereichen überlegen ist. Die Anfängerinnen und Anfänger erleben aber auch, in einer Gruppe von den Älteren aufgenommen, empfangen, umsorgt und in das Gruppenleben eingeführt zu werden. Die Altersunterschiede zu den Ältesten sind gross genug, um sich von diesen gelegentlich auch führen zu lassen oder sich von diesen etwas erklären zu lassen: Der dabei zum Tragen kommende Kompetenzunterschied forciert keine unnötigen Konkurrenzgefühle, wie das bei Gleichaltrigen viel eher der Fall wäre. Alle Kinder erleben aber auch, wie sie im Laufe der Jahre Rollen wechseln und zum Beispiel von

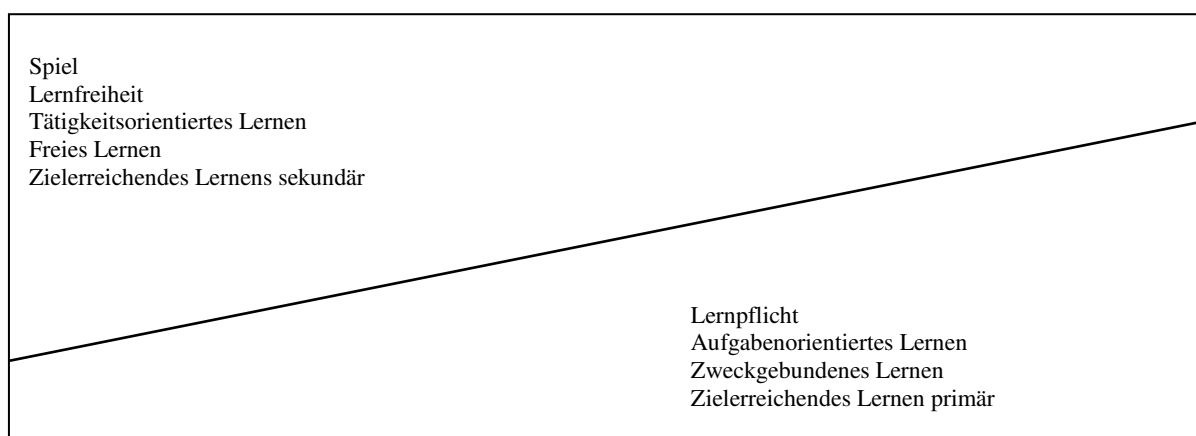
der Rolle der „Kleinen“ in die Rolle der „Grossen“ hineinwachsen. Im Gegensatz zu den Jahrgangsklassen, in welchen die sozialen Positionen oft über die ganze Volksschulzeit hinweg stabil bleiben, erlebt in der Basisstufe jedes Kind ganz wesentliche Wechsel in der sozialen Position innerhalb der Gruppe: Jedes Kind gehört am Schluss dieser Stufe zu den „Grossen“, welche der Mehrheit in der Klasse in den meisten Bereichen überlegen sind und die Jüngsten beim Start in die Basisstufe unterstützen können. Sie erfahren so einen Kern der Demokratie, nämlich dass die soziale Stellung nicht gottgegeben ist.

Dass die Konkurrenz in Bezug auf die Leistungen im alters- und leistungsheterogenen Klassenverband verringert, das kooperatives Lernen hingegen gefördert wird, gibt nicht zuletzt auch Kindern in Aussen-seiterpositionen eine ernsthafte Chance: Sie können dank dem halbjährlichen bzw. jährlichen Wechsel ihre Position im sozialen Gefüge in absehbaren Zeiträumen verbessern. Ihre Randstellung wird relativiert.

3. Methoden, Unterrichtsformen

3.1 Spiel und Schulisches Lernen

Zu Beginn soll das Kind in der Basisstufe viel Gelegenheit zum freien Spiel erhalten, mit zunehmendem Alter wird der Anteil der Freispielphasen (→) verkleinert zu Gunsten von gelenkten und aufgabenorientierten Tätigkeiten.



Die Freispielphase (→) ist mehr als einfach Spiel im engeren Sinn. In diesem Zeitraum kann das Kind, soweit von den Rahmenbedingungen Zeit, Raum, Material, Angeboten und verfügbare Kameraden her möglich, seine Tätigkeit frei wählen. Das Kind gestaltet seine Aktivität frei und nach eigenen Entscheidungen. Es ist intensiv tätig, allein oder in Interaktion mit anderen, oder es beobachtet die Tätigkeiten der anderen Kinder. Um die Freiheit der einzelnen Kinder möglichst zu gewährleisten braucht es minimale, für alle Kinder einsichtige Regeln zum Verhalten in dieser Phase. Die Freispielphase erfordert eine anregende, vorbereitete Umgebung, d.h. Spielplätze zu verschiedenen Bildungsbereichen, zu verschiedenen Lernformen, zur Tätigkeit in verschiedenen Sozialformen, zu Aktivitäten in verschiedenen Spielformen. Das Angebot besteht aus thematischen und neutralen, offenen Spielplätzen. Das Spielmaterial ist teilweise konkret auf das Thema abgestimmt, daneben wird strukturiertes (z.B. Konstruktionsmaterial wie Lego) und unstrukturiertes Material (z.B. Steine) bereitgestellt. Das Spielplatz- und Materialangebot wird laufend der aktuellen Situation in der Klasse und den Unterrichtszielen angepasst. Das freigewählte Spiel ist zweckfrei, wenngleich das Kind wichtige primäre Lernerfahrungen in allen Bereichen macht. Die Lehrperson begleitet die Kinder in ihrem Spiel zurückhaltend und individuell unterstützend. Daneben beobachtet sie die Kinder, erfasst deren individuellen Entwicklungsstand und leitet daraus Überlegungen zur Förderplanung ab. Die Lehrperson plant für einzelne Kinder oder Kindergruppen

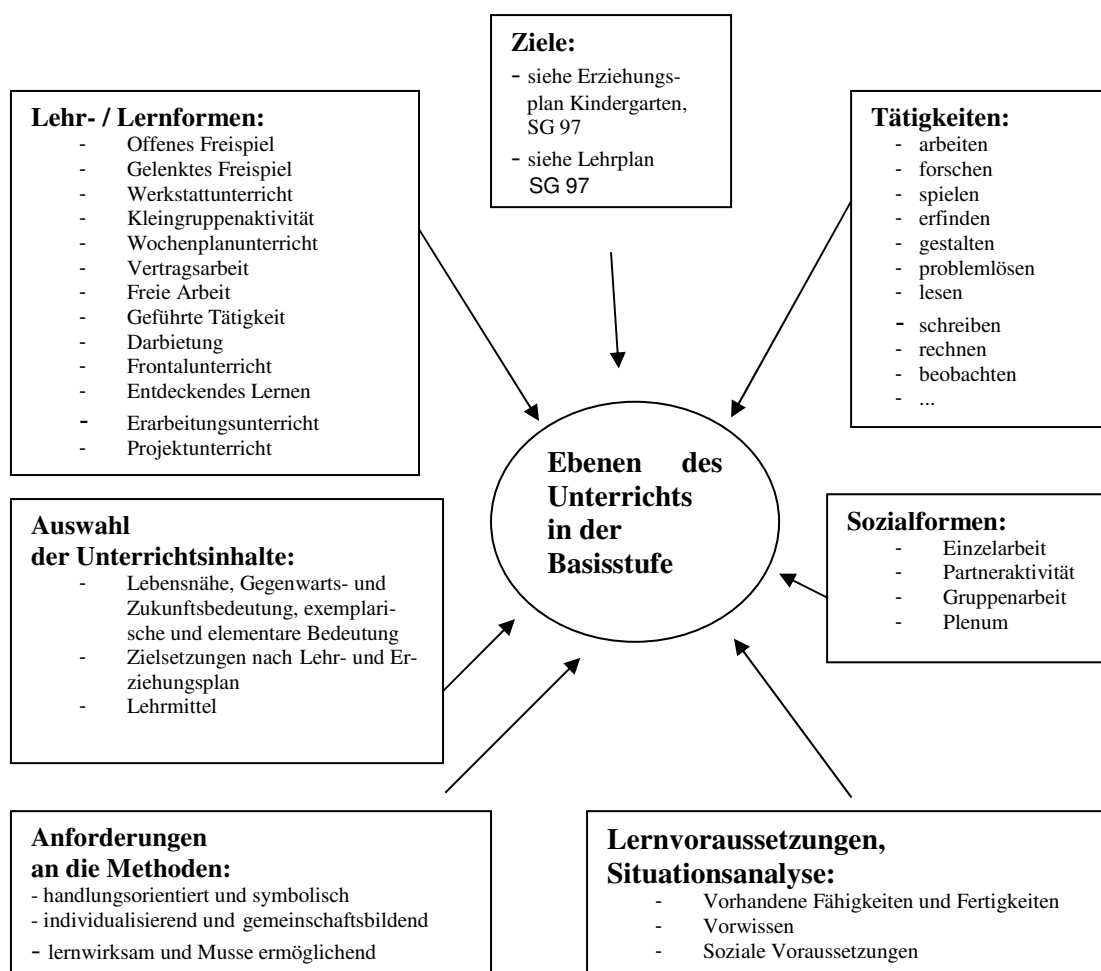
individuelle, gezielte Förderangebote, stellt das notwendige Material bereit und führt diese durch, wenn die Gesamtsituation aller Aktivitäten der Kinder das zulässt. Die Freispielphase ist also eine hochkomplexe Situation, wo sehr verschiedene Aktivitäten von selbständig und frei gewählt bis zu angeleitet und begleitet gleichzeitig stattfinden. Es kann deshalb auch in offenes Freispiel (eigenmotiviertes Lernen und Vertiefen) und gelenktes Freispiel (angeleitetes und begleitetes Lernen und Vertiefen von zielgerichtet ausgewählten Lerngegenständen) unterschieden werden.

Das freie Spiel wird ergänzt durch gelenkte Spielformen wie etwa: Regelspiele, Gedächtnisspiele, Gehörspiele, Geschicklichkeitsspiele, Konzentrationsspiele, Ratespiele, Sinnesspiele, Sing- und Kreisspiele, Bewegungsspiele, Fangspiele, Sortierspiele, Suchspiele und Wettspiele. Diese Spielformen werden bei den vierjährigen Kindern eingeführt. Die Spielformen können für das schulische Lernen ebenso genutzt werden und kommen damit über das Ende der Basisstufe hinaus im Unterricht vor.

3.2 Unterrichtsformen und Lernformen

Das Unterrichtsgeschehen gliedert sich in Teile mit freier, individueller Tätigkeit, in angeleitete individuelle Tätigkeiten, Kleingruppenangebote, Teilgruppenangebote und gelenkten Unterricht. Immer soll der Unterricht lebensnah und handlungsorientiert sein. Soweit möglich soll das Unterrichtsgeschehen in ein Rahmenthema eingebettet sein, vor allem für das jüngere Kind ist das von hoher Bedeutung. Das Identifikationslernen (→) steht bei ihm im Vordergrund. Als Lernformen bieten sich spielen, arbeiten, forschen, erfinden und gestalten an. Die Methodenwahl richtet sich darauf aus.

Die Unterrichtsformen sollen möglichst vielfältig sein, um allen Kindern gerecht zu werden und wenn immer möglich die Autonomie der Kinder stärken. Denkbar sind: Werkstattunterricht, offenes Freispiel (→), gelenktes Freispiel, Kleingruppenaktivität, Wochenplanunterricht, Freie Arbeit, geführte Tätigkeit, Darbietung, Vertragsarbeit, Projektunterricht, Frontalunterricht, Erarbeitungsunterricht und Entdeckendes Lernen. Je nach Zielsetzung steht die Prozess- oder die Produktorientierung im Vordergrund.



3.3 Unterrichtsplanung

Die Unterrichtsplanung orientiert sich am Lehrplan/Erziehungsplan des Kantons St.Gallen, geht aber ebenso von aktuellen Unterrichtsbeobachtungen der Kindergruppe / einzelner Kinder aus. Bei der Planung muss immer der altersgemischten Gruppe und der Ganzheitlichkeit des Unterrichtsgeschehens Beachtung geschenkt werden. Es sollen Lernangebote für die gesamte Gruppe, für Teilgruppen und einzelne Kinder vorhanden sein, wobei den Kindern möglichst oft die Möglichkeit zur freien Wahl gelassen werden sollte.

Beim systematischen Lernen orientiert sich das Lernen zunehmend an den verbindlichen Lernzielen. Die hauptsächlichsten Bezugspunkte für die Planung sind die Lernziele der Stufe und das gegenwärtige Können bzw. Wissen der Kinder. Innerhalb dieses Spannungsfeldes wird mit exemplarischen und elementaren Inhalten für möglichst alle Kinder herausforderndes Lernen geplant und durchgeführt.

4. Fachdidaktiken, Fachinhalte

Es gilt ganzheitlichen Unterricht und Fachinhalte gezielt zu verknüpfen. Für das jüngere Kind der Basisstufe steht das situationsorientierte, erlebnisorientierte Lernen im Vordergrund. Deshalb werden Lerninhalte möglichst wenig in Fachbereiche unterteilt und in einem Erlebnisrahmen angeboten. Für die älteren Kinder können die Lerninhalte zunehmend strukturierter und fachorientierter dargeboten werden. Das Kind kann mit zunehmendem Können immer besser abstrahieren und es möchte ganz bestimmte Dinge lernen.

In der ersten Zeit bestimmen die aktuellen Bedürfnisse und die Beobachtungen der Lehrpersonen (erfassen der individuellen Lernvoraussetzungen der Kinder) weitgehend die Wahl der Schwerpunkte für Lernangebote. Die Freispielphase und freie schulische Angebote müssen genügend Raum erhalten, damit die Kinder ihre Persönlichkeit entfalten können. Gelenkte Spielangebote mit Förderzielen in allen Bereichen des Erziehungsplanes gehen über in schulische Lernangebote. Für das jüngere Kind werden die einzelnen Fachbereiche zu einem sinnvollen Ganzen verknüpft, der Unterricht für die älteren Kinder erfolgt stärker bereichsorientiert, dennoch werden, wo sinnvoll möglich, die einzelnen Fachdidaktiken verknüpft. Die Auswahl der Lerninhalte richtet sich zunächst nach der Situationsanalyse, den Beobachtungen und dem Erziehungsplan, mit zunehmendem Alter der Kinder vermehrt nach dem Lehrplan und den gewählten Lehrmitteln. Sachwissen soll nicht künstlich in Fachdidaktiken aufgeteilt werden, aber Fachinhalte sollen auch nicht zu einem Einheitsbrei vermischt werden. Beispielsweise kann Sprache nicht nur im Bildungsbereich Sprache geübt werden. Auch in Unterrichtseinheiten zu anderen Bildungsbereichen entstehen „Sprachsituationen“, die aktiv zum Üben und Anwenden genutzt werden können. Solche natürlich entstehenden Situationen können weit effektiver wirken als künstlich geschaffene Übungssituationen.

Der Entwicklung und Förderung der Selbst- und Sozialkompetenz ist jederzeit genügend Beachtung zu schenken. Mit vier Jahren kommt das Kind zum ersten Mal in eine grössere Kindergruppe. Es muss sich zurechtfinden, muss die Regeln kennenlernen und lernen, sein eigenes Verhalten situationsangemessen zu steuern. Später wird sich das Kind zunehmend sicherer in der Gruppe bewegen und verschiedene Rollen in der altersgemischten Gruppe erfahren und erproben können. Die altersgemischte Gruppe bietet vielfältige Lernfelder im sozialen Bereich. Diese Lernfelder müssen von den Lehrpersonen sensibel erfasst werden und die Kinder in ihrem sozialen Lernen angeleitet und sinnvoll unterstützt werden.

4.1 Mensch und Umwelt

Die Kinder bringen von sich aus eine natürliche Neugierde gegenüber ihrer Um- und Mitwelt mit. Diese Neugierde gilt es zu nutzen, d.h. die vorhandene Motivation und das Vorwissen der Kinder muss durch eine situationsangemessene Themenwahl und unterstützende Begleitung aufgenommen werden. Schon jüngere Kinder sind fasziniert von physikalischen Experimenten und können aktiv an Projekten teilnehmen.

Themenbereiche nach Erziehungs- und Lehrplan sind: Individuum und Gemeinschaft (sich als Teil einer Gruppe erleben), Natur und Technik (mit dem eigenen Körper vertraut werden, gesund leben, sich mit der eigenen und fremden Geschlechtlichkeit auseinandersetzen, Tiere und Pflanzen in ihren Lebensräumen erkunden, Naturgesetze und technische Umsetzungen erforschen), Räume und Zeiten (sich mit der eigenen und fremden Alltagsgestaltung auseinandersetzen, grundlegende gesellschaftliche Zusammenhänge erleben, räumliche und zeitliche Zusammenhänge in der Umwelt wahrnehmen, bewusst mit Massenmedien umgehen, Funktionen und Gefahren des Strassenverkehrs kennen lernen), Religion (der Schöpfung Sorge tragen, unterschiedliche Glaubensformen erkennen und Toleranz einüben, Religiöse Hintergründe von Bräuchen kennen).

4.2 Sprache

Für das jüngere Basisstufenkind gilt es zunächst genügend Sprechkanäle in geschützten Situationen zu schaffen. Das Kind muss Gelegenheit erhalten, Sprache an Vorbildern zu hören und selber sprechend, erzählend und beschreibend seine sprachliche Ausdrucksfähigkeit zu üben. Den Bereichen Geschichten erzählen, Verse sprechen und erfinden und dem Rollenspiel muss genügend Beachtung geschenkt werden. Daneben werden die basalen Fähigkeiten zum späteren Lesen- und Schreibenlernen angeeignet. Das Kind erlebt an Vorbildern den Umgang mit Schriftlichkeit und lernt die Funktionen von Schriftverwendung kennen. Sobald es Interesse zeigt, kann es in den Prozess des Erlernens der Kulturtechniken einsteigen. Dafür werden vorhandene individualisierende Lese- und Schreiblehrgänge eingesetzt (Sprachfenster, Reichen, Brügelmann, Schneider & Küspert)

Themenbereiche nach Erziehungs- und Lehrplan sind: Zuhören und verstehen, sich am Gespräch beteiligen, Gesprächsregeln einhalten, Wortschatz aufbauen, Gesetzmässigkeiten der Sprache im Sprechen erleben und anwenden, verständlich sprechen, Sprache in Bildern und Symbolen erkennen und ausdrücken, Schreiben erfahren, an Texten arbeiten, Kreatives Schreiben, motiviert lesen, kritisch lesen, lesen und gestalten, Muttersprache und Fremdsprachen erleben.

4.3 Gestaltung und Musik

Teilbereich Gestaltung

Im zwei- und dreidimensionalen Gestalten liegen für die Kinder viele Ausdrucksmöglichkeiten. Es bieten sich verschiedene Gestaltungsbereiche wie Bewegung, Material, Zeichnen, Sprache oder Denkprozesse. Sowohl das prozess- wie das produktorientierte Zeichnen und Gestalten mit Material müssen genügend Raum erhalten. Das Kind soll verschiedene Grundtechniken erlernen und bei unterschiedlichen Gelegenheiten anwenden können.

Themenbereiche nach Erziehungs- und Lehrplan sind: Wahrnehmen, beobachten und sich gestalterisch ausdrücken, alle Sinne gebrauchen, Werthaltung in Ästhetik entwickeln, Grundfertigkeiten und Materialien kennen lernen und anwenden, Ideen entwickeln, umsetzen, auswerten, Lebensraum gestalten, kulturgeschichtliche Zusammenhänge kennen lernen, sich mit verschiedenen Werken auseinandersetzen.

zen, ökonomisch und ökologisch überlegen.

Teilbereich Musik

Das Singen und Musizieren hat hohen Wert für die Stärkung und Entfaltung der Gemütskräfte der Kinder. In diesem Bereich kann problemlos mit der ganzen Gruppe gearbeitet werden, da verschiedene Schwierigkeitsgrade eingebaut werden können. Die Gruppe erlebt sich als Gemeinschaft, die miteinander gestaltend ein Ganzes schafft. Selbstverständlich gehören zum Musizieren und Singen immer auch rhythmische Bewegungselemente, Sing- und Kreisspiele und evtl. ein Reigen mit dazu. Das Singen sollte im Schulalltag als Element täglich vorkommen, beispielsweise in gemeinsamen Anfangs- oder Abschlussritualen.

Themenbereiche nach Erziehungs- und Lehrplan sind: Die Stimme als vielfältiges Ausdrucksmittel erfahren und einsetzen, Liedrepertoire erwerben, Stimme weiterentwickeln, bewusst auf Klänge und Geräusche hören, sich mit Musikarten und –stilen auseinandersetzen, Geräusche und Klänge erzeugen und gestaltend einsetzen, Instrumente einsetzen, Musiklehre anwenden, Musikkulturen kennen lernen, sich zur Musik bewegen.

4.4 Mathematik

In vielen Alltagssituationen begegnet schon das jüngere Kind mathematischen Fragestellungen. Hier gilt es die Situation aktiv zu nutzen und dem Kind Gelegenheiten zu mathematischem Tun zu eröffnen. Immer wieder bieten sich im Spiel- und Erlebnisbereich Gelegenheiten zum Zählen, Mengen und Grössen vergleichen und ein Raumgefühl zu entwickeln. Auf diesen vielfältigen, in Erlebnis- und Handlungssituationen erworbenen Erfahrungen kann der schulische Mathematikunterricht aufbauen. Es werden die vorhandenen Lehrmittel eingesetzt, wobei dem Lernen auf eigenen Wegen genügend Beachtung zu schenken ist.

Themenbereiche nach Erziehungs- und Lehrplan sind: Mit Mengen umgehen, Zahlvorstellungen entwickeln, verschiedene Grössen erfahren und vergleichen, mit Grössen die Umwelt erfassen, Raumvorstellung entwickeln, Operationen verstehen und ausführen, sich mit Zuordnungen/Stochastik auseinandersetzen, Geometrie der Ebene entwickeln, Geometrie des Raumes entwickeln.

4.5 Bewegung und Sport

Besonders das jüngere Kind hat ein grosses, natürliches Bewegungsbedürfnis. Diesem muss im Schulalltag Rechnung getragen werden. Das heisst, im Unterrichtsgeschehen müssen immer wieder Bewegungselemente oder Möglichkeiten zur individuellen Bewegung eingeplant werden. Wichtig ist zudem eine Aussenspielfläche, welche die Möglichkeit bietet, sich zwischendurch frei und gefahrlos zu bewegen. Daneben bietet der wöchentliche Sportunterricht in der Turnhalle die Möglichkeit, neue Bewegungsabläufe zu erlernen, zu üben und im Spiel die Bewegungsfreude zu stärken.

Themenbereiche nach Erziehungs- und Lehrplan sind: Mit dem eigenen Körper umgehen, ihn entdecken, spüren, kennen lernen, Lern- und Leistungsmöglichkeiten ausschöpfen, eigene Möglichkeiten erproben, balancieren, klettern, drehen, fliegen, schwingen, rollen, gleiten durch verschiedene Sinne entdecken und erleben, Freude an Bewegung, Spiel und Sport in Räumen, im Freien, im Schnee und im Wasser erleben, der Natur begegnen, ganzheitlich spielen, durch Bewegung und Wahrnehmung sich mit dem eigenen Körper, mit der dinglichen und sozialen Umwelt auseinandersetzen.

5. Beurteilung⁸

Der Kern der Beurteilung auf der Basisstufe besteht in seiner formativen Funktion. Die Kinder sollen immer wieder Gelegenheit haben, sich selber hinsichtlich ihres aktuellen Könnens einzuschätzen und zu positionieren. Die Lehrpersonen unterstützen dabei, nehmen die Aufgabe wahr, die Kinder zu spiegeln und sie zu einer realistischen Selbsteinschätzung zu führen. Hauptaufgabe wird sein, die Kinder zu bestärken und ihnen die Entwicklungsfortschritte aufzuzeigen. Ziel ist der Aufbau einer Erfolgsorientierung und einer angemessenen Erwartungshaltung bezüglich des eigenen Könnens, also der Aufbau einer gesunden Leistungs- und Lernmotivation⁹. Die individuelle Bezugsnorm (→) steht im Zentrum: Was kann ich jetzt im Vergleich zu vorher? Die Orientierung an dieser Frage soll Kinder weiterbringen. Zu diesem Zweck werden unterschiedliche förderdiagnostische Instrumente genutzt. Die soziale Bezugsnorm (Vergleich mit den Gleichaltrigen) wird äusserst sparsam eingesetzt, weil diese bekanntermassen mehr hemmt als fördert, und weil sie der auch für die Basisstufe gültigen Erkenntnis des unterschiedlichen Lernstands von Gleichaltrigen entgegensteht¹⁰.

Die summative Funktion (Was vom Gelernten können die Kinder abschliessend nun wirklich?) wird mehrheitlich durch Beobachtungen der Lehrperson, aber auch durch Lernkontrollen ausgeübt. Sie dient u.a. dazu, die fachspezifischen Lerngruppen zusammenzustellen.

Die Beobachtungen der Lehrpersonen dienen zusammen mit Lernprodukten der Kinder als Grundlage für die Besprechungen mit den Eltern. Die Teilnahme der Kinder an diesen Besprechungen wird empfohlen.

Für die selektive Funktion (Übertritt in die nachfolgende Stufe) werden für die drei gemäss Promotionsreglement selektiven Fächer (Sprache, Mathematik, Mensch & Umwelt) verbindliche Stufenziele festgelegt. Dazu werden Verfahren eingesetzt, welche die Vielfalt des erforderlichen Könnens abdecken.

Für die Förderung - und damit auch für die summative und die formative Funktion der Beurteilung - werden alle drei Kompetenzbereiche gleich gewichtet. Für die Selektion bzw. den Übertritt in die nachfolgende Stufe gelten die üblichen Verfahrensweisen des gegenwärtigen Promotionsreglements (Primat der Sachkompetenz).

6. Grundlagen für den Stundenplan in der Basisstufe

Der Unterricht in der Basisstufe erfolgt in drei Formen:

1. Gemeinsame Veranstaltungen mit allen Kindern der Klasse:
Bei dieser Unterrichtsform sind in der Regel beide Lehrpersonen anwesend.
Beispiele: Gemeinsames Singen und Turnen, gemeinsamer Wochenbeginn und -abschluss (z.B. Fortsetzungsgeschichte), Morgenritual, Geburtstage, Begrüssung von neuen und Verabschiedung von weggehenden Kindern, besondere Veranstaltungen in den verschiedenen Fachbereichen (z.B. Lehrausgänge zu einem Weiher, in eine Kirche oder in die Post; Singen in einem Altersheim, Herstellen der Texte und Zeichnungen für eine gemeinsame Zeitung) oder fachbereichsübergreifende Fähigkeiten (thematischer Unterricht, Projektunterricht).
2. Angebotsorientierter Unterricht:
Dieser Unterricht kann sich auf die ganze Klasse (alle Lerngruppen) oder nur auf eine Lerngruppe beziehen.
3. Lernen in Lerngruppen:
 - a) In leistungsheterogenen Gruppen: Unterschiedlich reife Kinder lernen nachweislich viel voneinander. Diese Art der Gruppendurchmischung sollte in fast allen Bereichen gelegentlich zum Tragen kommen (z.B. Diskussionsgruppen zur Erörterung gerechter und fairer Konfliktlösungen, Er-

⁸ vgl. Nüesch Birri u.a. (2001)

⁹ vgl. Lukesch, 1995, S. 158ff.

¹⁰ vgl. dazu die Untersuchungen zur Entwicklung des Begabungskonzeptes, zitiert in Mietzel (1995), S. 210f.

finden und Gestalten einer gemeinsamen Geschichte, Erarbeiten einer gemeinsamen Zeichnung oder eines kleinen Theaterstücks usw.)

b) In leistungshomogenen Gruppen: Je nach Heterogenität der Kinder und entlang den Ressourcen der Lehrpersonen werden die Kinder - vorab in den Bereichen Sprache und Mathematik - in einigermaßen homogenen Leistungsgruppen zusammengefasst. Dabei werden konsequent die Lernvoraussetzungen - und nicht das Alter - als Einteilungskriterium eingesetzt. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Kinder, die aufgrund ihres Lernstandes in einem halben bis einem Jahr in die nachfolgende Stufe übertreten werden, in einer Gruppe zusammengefasst werden, die mehrheitlich gemäss den Gepflogenheiten in der heutigen 2. Klasse beschult werden (Gruppe Können). Ebenso werden die Kinder, die mit Rechnen und Lesen/Schreiben begonnen haben, in einer Gruppe zusammengefasst, die wöchentlich während etwa 30% bis 60% der Unterrichtszeit gesondert gefördert werden (Gruppe Lesen, Schreiben und Rechnen). In dieser Gruppe sind auch die Kinder, die zunehmend intensiver und länger bzw. ausdauernder systematisch lernen. Die jüngeren Kinder werden zusammen als eigene Gruppe geführt (Gruppe Spielen).

Für die Stundenplangestaltung in der Basisstufe sind zudem drei grundlegende Aspekte zu beachten:

1. Anwesenheit von zwei Lehrpersonen wenn die gesamte Klasse anwesend ist. Da wir es mit einer altersheterogenen Klasse von mindestens vier Jahrgängen (Basisstufe 3 = drei Jahrgänge) zu tun haben, muss für die Kinder genügend Aufmerksamkeit durch die Lehrperson möglich sein.
2. Möglichst viel Zeit zur individuellen Förderung in Lerngruppen. Die Arbeit mit Lerngruppen ist in dieser breiten Form ein neues Element in Kindergarten und Schule. Es bietet den Kindern die Möglichkeit, wirklich ihrem individuellen Lernstand angemessen Inhalte erarbeiten zu können und nicht künstlich zurückgehalten oder unangenehm forciert zu werden. Das wirkt sich auf das Wohlbefinden der Kinder und damit auf ihr Lernen aus.
3. Kontinuität der Unterrichtszeiten. Alle Kinder haben die ganze Woche über Unterricht in Blockzeiten von vier Lektionen. Dadurch entsteht Kontinuität und Ruhe im Wochenverlauf. Da vor allem die jüngeren Kinder gegenüber dem jetzigen Modell mehr Lektionen in der Basisstufe verbringen, bleibt mehr Zeit zum Verweilen.

Die derzeit gültigen Vorgaben für das Unterrichtspensum der Kinder soll nicht unterschritten werden:

1. Kindergartenjahr: mindestens 12 Lektionen
 2. Kindergartenjahr: 18-22 Lektionen
- Primarschulklasse: 21 Lektionen
Primarschulklasse: 22 Lektionen

Für die Lehrpersonen ist von einem Gesamtpensum von 140 - 150 Stellenprozenten auszugehen. Darin enthalten ist der zusätzliche Aufwand für die Projektarbeit. Die sonderpädagogischen Massnahmen werden dem Stellenpool der Schulgemeinde zugerechnet. 100 Stellenprozente entsprechen 30 Lektionen, d.h. 27 Lektionen am Kind, zwei Lektionen Teamzeit und eine Lektion für die Projektarbeit im Schulversuch. Bei der Aufteilung der Stellenprozente ist darauf zu achten, dass ein 100% Pensum weiterhin möglich bleibt.

Für den Turn-, Handarbeits-, Werk- und Religionsunterricht sind aufgrund der Vorgaben im Erziehungs- und Lehrplan und der lokalen Verhältnisse Lösungen zu finden, die eine lernförderliche (Kontinuität, Begrenzung der beteiligten Fachlehrpersonen) Wochenstruktur ergeben. Der musikalische Grundkurs wird entsprechend der in der Gemeinde geltenden Richtlinien in den Stundenplan integriert.

7. Räumliche Voraussetzungen, Material, Lehrmittel

7.1 Räumliche Voraussetzungen

Um diesem didaktischen Konzept in der Umsetzung in die Praxis gerecht werden zu können, sind

- ein Gruppenraum mit Arbeitstischen und der Möglichkeit, im Stuhlkreis zu sitzen,
- ein abgetrennter Spielraum für lärmintensivere Spielformen wie Rollen- und Bauspiele,
- eine Garderobe mit einem persönlichen Platz für jedes Kind und
- eine Aussenspielanlage in der direkten Umgebung

notwendig. Selbstverständlich soll für den Bewegungsunterricht die Turnhalle benutzt werden können. Den Lehrpersonen steht die vorhandene Infrastruktur im Schulhaus zur Verfügung. Idealerweise befinden sich die Räume der Basisstufe in unmittelbarer Nähe zu einem Primarschulhaus oder sind darin integriert.

Besondere Beachtung bei der Raumauswahl und Raumgestaltung ist dem Lärmpegel zu schenken. Die einen Kinder müssen sich im Rollenspiel, im Bau- und Konstruktionsspiel, überhaupt im zweckfreien Spiel ausleben können, was zeitweise mit einigem Lärm verbunden ist. Gleichzeitig müssen die anderen Kinder die Möglichkeit haben, sich ungestört und ruhig in eine stille Arbeit zu vertiefen. Beides ist nicht gleichzeitig im selben Raum möglich. Es sind also unbedingt zwei voneinander getrennte Räume notwendig.

7.2 Material und Lehrmittel

Als Lehrmittel werden das Spielmaterial entsprechend dem „Normalinventar für St.Galler Kindergärten“ und weitere Unterrichtsmaterialien gemäss dem „Normalinventar für die Primarstufe“ eingesetzt. Für den Erstlese- Schreib- und Mathematikunterricht werden die offiziellen Lehrmittel des Kantons St.Gallen verwendet.

8. Glossar

Basisstufe

Es werden zwei Typen von Basisstufe unterschieden. Basisstufe-3 bezeichnet die Zusammenführung von Kindergarten und 1. Klasse und Basisstufe-4 die Zusammenführung von Kindergarten und 1. und 2. Klasse. In beiden Basisstufen wird die Einführungsklasse (Kleinklasse A) integriert.

Begabungsförderung

Begabungsförderung bezeichnet die Bestrebungen, Kinder mit Lernreserven und Lernvorsprüngen in ihren Stärken zu fördern. Es wird dabei absichtlich auf die Begriffe „Hochbegabung“ oder „(Hoch-) Begabtenförderung“ verzichtet. Dies einerseits, weil eine zuverlässige Diagnostik zur Identifikation von Hochbegabung zur Zeit nicht vorliegt, und andererseits, um ungünstige Zuschreibungen (z.B. „Ich bin kein Hochbegabter, weil ich nicht am Fördertag teilnehmen darf“) zu vermeiden. Begabungsförderung bezieht sich nicht auf eine kleine Elite, sondern auf möglichst viele Kinder, um bei ihnen Stärken zu wecken und zu entwickeln (vgl. Trendbericht SKBF, 1999; oder Stedtnitz et al., 2001)

Begabungskonzept

Das, was Menschen über ihre eigene Begabung denken, wird Begabungskonzept genannt. Begabungskonzepte sind bereichsspezifisch: Jemand kann sich für sprachlich begabt, musikalisch jedoch für unbegabt halten. Begabungskonzepte können u.a. stabil oder variabel sein: Wer eine Begabung als

unveränderlich auffasst (z.B. als genetisch bedingt), hat ein stabiles Begabungskonzept, wer es (z.B. durch Lernen) als veränderlich erachtet, hat ein variables. Gemäss heutigem Wissensstand ist es wichtig, bei Menschen – und insbesondere bei Kindern – eher variable Begabungskonzepte zu unterstützen.

Bezugsnormen

Leistungen können an verschiedenen Bezugsnormen gemessen werden. Die soziale Bezugsnorm meint die Orientierung an anderen – in der Regel an gleichaltrigen – Kindern. An dieser messen sich Kindern automatisch und alltäglich. Die soziale Bezugsnorm sollte durch die Schule nicht genutzt werden, da sie bei Kindern durch das Denken in Rangpositionen die Ausbildung eines stabilen Begabungskonzepts unterstützen. Lernförderlicher ist die Orientierung an der individuellen und der lernzielorientierten Bezugsnorm. Ersteres meint den Vergleich mit sich selber (was kann ich im Vergleich zum letzten Mal), letzteres die Orientierung an vorgegebenen Lernzielen.

Binnendifferenzierung

Binnendifferenzierung heisst innere Differenzierung. Ziel ist die Ermöglichung unterschiedlichen Lernens (bezüglich Tempo, Inhalte usw.) innerhalb derselben Klasse. Im Gegensatz dazu besteht die äussere Differenzierung in einer Separation von Kindern, die vom Durchschnitt zu stark abweichen (z.B. in Klassen für Lernbehinderte, für sozial Auffällige oder für sog. Hochbegabte).

Feiertagsdidaktik

Eine Didaktik ist eine Theorie des Unterrichts. Feiertagsdidaktik bezeichnet eine Unterrichtstheorie, die zwar postuliert, nicht aber umgesetzt wird.

Flow-Erlebnis

Der Begriff geht auf Csikszentmihaly (1975) zurück und meint das Verschmelzen einer Person mit der Tätigkeit. Dabei fühlt man sich optimal beansprucht, erlebt den Handlungsablauf als glatt, vergisst die Zeit und weiss über die ganze Zeit, was man zu tun hat, ohne dass man sich willentlich dafür zu konzentrieren braucht; die Konzentration kommt vielmehr wie von selbst (vgl. Rheinberg, 2000). Das Hin-führen bzw. Ermöglichen einer ungeteilten Aufmerksamkeit gehört seit Montessori als zentrales Element zur Kindergarten- wie zur Unterstufenpädagogik.

Freispiel

Das Freispiel (vgl. Sörensen-Criblez, 2001) ist ein Kernelement der gegenwärtigen Kindergarten-didaktik. Mehrheitlich wird darunter eine freie Arbeitsweise verstanden, in welcher die Kinder aus einem vielfältigen Angebot an Spielmöglichkeiten gemäss den eigenen Interessen etwas auswählen, um es dann auszuführen. Unfrei ist einzig, dass sie sich dabei an minimale soziale Regeln halten müssen, also die Freiheit der anderen Kinder dabei nicht beeinträchtigen dürfen. Die Zweckfreiheit wird als zentrales Element dieser Methode und des kindgerechten Umgangs in diesem Alter schlechthin angesehen. Kinder werden in ihren Projekten und Interessen unterstützt, ohne dass etwas erzwungen wird. Die dabei zu ermöglichende grösstmögliche Freiheit trägt den in den Kindern angelegten Kräften am besten Rechnung. Das Freispiel wird als ideale Antwort auf die natürliche Neugier und Lernfreude kleiner Kinder betrachtet.

Funktionsspiel

Gelegentlich tun Kinder (und immer wieder auch Erwachsene) etwas einfach aus Freude an der Tätigkeit, z.B. einen Legostein in den Mund nehmen, einfach weil sich das so interessant anfühlt, oder an einem Bleistift drehen bzw. saugen. Es handelt sich meist um ein ziemlich lange anhaltendes Wiederholen derselben Tätigkeiten oder Bewegungen. Man spricht dann oft auch von Funktionslust: Lust oder Freude daran, etwas auszuführen (z.B. das Herumstossen eines Spielzeugautos) oder etwas auf eine bestimmte Weise wirken zu lassen, z.B. dass der Legostein im Mund immer wieder gleich schmeckt, oder dass der Turm aus Bauklötzen beim Antippen immer wieder auf dieselbe Weise umfällt. Das Funk-

tionsspiel ermöglicht vielfach auch Lernen, beispielsweise eine Verbesserung der Fein- und Grobmotorik beim Bauen von Türmen mit Klötzen.

Heimlicher Lehrplan

Der heimliche Lehrplan meint die nicht direkt anvisierten Ziele der Schule, also Ziele, welche die Schule verfolgt, ohne es unbedingt bzw. absichtlich zu wollen. Dazu gehört die indirekte Gewöhnung an die Geschlechterrollen, wenn z.B. in Schulbüchern Frauen und Mädchen mehrheitlich in häuslichen Funktionen und Männer und Knaben mehrheitlich in beruflichen Situationen dargestellt werden.

Identifikationslernen

Das jüngere Kind lernt am nachhaltigsten, wenn es sich mit den Lerngegenständen identifizieren kann. D.h. also immer dann, wenn es direkt in der Situation steht, wenn es sich emotional angesprochen fühlt, wenn sich handelnd beteiligen kann.

Lernen, Intuitives

Die neuere Forschung zur kindlichen Entwicklung beschreibt das Denken vor dem wissenschaftlichen oder regulären Verständnis als ein Denken in intuitiven Theorien (vgl. Sodian, 1998, Wilkening, 1995). Das heisst: Kinder (und auch Erwachsene) haben in verschiedenen Bereichen ein alltagstaugliches Wissen darüber, wie die Dinge funktionieren. Zu diesen intuitiven Fähigkeiten gehört z.B. das kindliche Wissen, dass man durch das Vorenthalten oder Verfälschen von Informationen eigene Vorteile erlangen kann, oder dass die Erde platt ist. Dieses intuitive Lernen ermöglicht es Kinder, schon früh nach einfachen zugrundeliegenden Gesetzmässigkeiten zu suchen und diese anzuwenden. So kann ein Kind z.B. den Satz „Die Männer tragen die Eimer“ formulieren, ohne ihn je gehört zu haben. Dieser Satz entspricht zwar nicht den Regeln der deutschen Grammatik, er weist aber eine unzweifelhafte innere Logik – eben eine intuitive Grammatik - auf.

Lernen, Kulturelles

Im Gegensatz zum intuitiven Lernen bezeichnet das kulturelle Lernen die Orientierung an den konventionellen und den wissenschaftlichen Regeln, also z.B. an der korrekten Grammatik der deutschen Sprache oder an den mathematischen Vorgehensweisen, die bei Additionen oder Multiplikationen auch zum richtigen Ergebnis führen.

Modelllernen

Lernen an einem Vorbild, an einem sog. Ausführungsmodell, auch Beobachtungslernen. Geht zurück auf die sozialkognitive Lerntheorie von Bandura (1979). Zentrale Merkmale dieses Lernens sind (1) die Aufmerksamkeit (um etwas nachahmen zu können muss ich es zuerst aufmerksam beobachten und in mir aufnehmen können), (2) das Abspeichern (um etwas Wahrgenommenes nachahmen zu können, muss ich es mir merken, z.B. mit Hilfe spezifischer Begriffe), (3) die Reproduktion (das Nachmachen selber) und (4) die Verstärkung (Verbesserung erfolgt durch möglichst rasche Rückmeldungen; Erfolg motiviert).

9. Literatur

Caiati Maria (1997): Freispiel – Freies Spiel. München: Don Bosco Verlag.

Csikszentmihaly (1975): Das Flow-Erlebnis. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bandura, A (1979): Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bischof-Köhler, D. (1998): Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In: Keller, H. (Hrsg.) (1998): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. Bern: Huber. S. 319-376.

Didaktik-Methodik Dokumentation (2000), Kantonales Lehrerinnen- und Lehrerseminar Marienberg Rorschach.

EDK (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren) (1997): Dossier 48A. Bildung

- und Erziehung der vier- bis achtjährigen Kinder in der Schweiz. Bern: Schüler AG.
- EDK (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren) (1999): Dossier 57A. Die Ausbildung von Lehrpersonen für die Basisstufe. Bern: Schüler AG.
- Erziehungs- und Lehrplan des Kantons St.Gallen (1997), Kantonaler Lehrmittelverlag.
- Fritz, Jürgen (1991): Theorie und Pädagogik des Spiels. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Lukesch, H. (1995): Einführung in die Pädagogische Psychologie (2. vollst. überarb. Aufl.). Regensburg: Druckerei und Verlags GmbH.
- Mietzel, G. (1995): Wege in die Entwicklungspsychologie. Kindheit und Jugend (2., korr. Aufl.). Weinheim: Psychologie Verlags Union (PVU).
- Niederle Charlotte (1995): Methoden des Kindergartens 1 und 2. Linz: Sonderdruck der Fachzeitschrift „Unsere Kinder“
- Nüesch Birri et al. (2001): Beurteilung in der Schule. Praxisordner. Erziehungsdepartement des Kt. St. Gallen.
- Rheinberg, F. (2000): Motivation. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneider, W. & Küspert, P. (2000): Hören, lauschen, lernen. Sprachspiele für Kinder im Vorschulalter. Würzburger Trainingsprogramm zur Vorbereitung auf den Erwerb der Schriftsprache. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Siegler, R. (1996): Emerging Minds. The Process of Change in Children's Thinking. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Sodian, B. (1998): Theorien der kognitiven Entwicklung. In: Keller, H. (Hrsg.) (1998): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. Bern: Huber. S. 147-170.
- Sörensen-Criblez, B. (2001) : Freispiel – Auseinandersetzung mit einem schillernden Begriff. Bern: Dokumentationsstelle KgCH.
- Stednitz, U. et al. (2001): Das Schulische Enrichment Modell SEM. Begabungsfoerderung ohne Elitebildung. Aarau: Sauerländer.
- Trendbericht Nr. 2 der Koordinationsstelle für Bildungsforschung SKBF (1999): Begabungsförderung in der Volksschule – Umgang mit Heterogenität. Aarau: Koordinationsstelle für Bildungsforschung SKBF.
- Wilkening, F. & Krist, H. (1995): Entwicklung der Wahrnehmung und Psychomotorik. In: Oerter, R. & Montada, L. (1995): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Psychologie Verlags Union. Weinheim.